

Homosexuelle: Vergessene Opfer des Nationalsozialismus

Interview mit der Historikerin Joanna Ostrowska

Joanna Ostrowska ist eine polnische Historikerin und LGBTQIA-Aktivistin. In ihren Büchern veröffentlicht sie die Ergebnisse ihrer Forschungen zu sexueller Zwangsarbeit und zur Verfolgung psychosexueller Minderheiten bzw. homosexueller Männer während des Zweiten Weltkriegs. Im Interview mit der Graswurzelrevolution stellt sie einige Lebensgeschichten von Opfern des Nationalsozialismus vor, deckt die Mechanismen der NS-Bürokratie auf und verweist auf das Fortwirken der Kriminalisierung und Ausgrenzung in der Nachkriegszeit. Der zweite Teil des Interviews erscheint in der GWR 472. (GWR-Red.)

GWR: Dein erstes Buch „Przemilczane. Seksualna praca przymusowa w czasie II wojny światowej“ (dt. „Verschwiegen. Sexuelle Zwangsarbeit während des Zweiten Weltkriegs“) hast du zum Thema sexuelle Zwangsarbeit veröffentlicht. Dein zweites Buch „Oni. Homoseksualiści w czasie II wojny światowej“ (dt. „Sie. Homosexuelle während des Zweiten Weltkriegs“) behandelt homosexuelle bzw. nicht-binäre Menschen als Opfer des Nationalsozialismus bzw. während des Zweiten Weltkriegs. Warum hast du diese Themen gewählt?

Joanna Ostrowska: Mein Forschungsinteresse entspringt dem Bedürfnis, mich gegen den Prozess des Verschweigens bestimmter Phänomene in der polnischen Geschichtsschreibung und im kollektiven Gedächtnis aufzulehnen. Als ich 2005 begann, mich mit diesen Themen zu beschäftigen, ging es mir vor allem darum, die Geschichte der Opfer sexueller Gewalt in Kriegszeiten aufzuarbeiten.

Das Buch „Sie“ ist eine der nächsten Etappen in einem eher langfristig angelegten Projekt, das Themen im Zusammenhang mit der Geschichte der Nicht-Normativität auf dem Gebiet des heutigen Polen im 20. Jahrhundert rekonstruiert und offenlegt. Das durchzieht alle meine Texte und Bücher wie ein roter Faden. Mit jeder Veröffentlichung bereite ich mich automatisch auf die nächste vor. Bei meinen Recherchen über Bordelle, die es für die Wehrmacht, SS und Polizei, für Zwangsarbeiter und KZ-Gefangene während des Zweiten Weltkriegs gab, stieß ich auf andere Gruppen vergessener Opfer des Nationalsozialismus. Bei der Suche nach Biografien von nicht-heteronormativen Menschen während des Zweiten Weltkriegs fand ich persönliche Dokumente von Menschen, die zur Zwangssterilisation verurteilt wurden, und so weiter. Ich glaube, wenn man solche Unterlagen findet, kann man sie einfach nicht vergessen.

Zugleich sehe ich meine Arbeit von Anfang an im Kontext des LGBTQIA-Aktivismus. Dr. Klaus Müller vom Salzburg Global LGBT* Forum, den ich zum ersten Mal im Film „Paragraph 175“ von Rob Epstein und Jeffrey Friedman (2000) sah, machte mir klar, dass Menschen, die queere Geschichte schreiben, vor allem eine pädagogische Verantwortung haben. Ich versuche, dem gerecht zu werden.

Homosexualität wurde als „unnatürlich“ betrachtet. Auf welcher Rechtsgrundlage wurden Homosexuelle und nicht-binäre Menschen im NS-Staat verfolgt?

Im Deutschen Reich war der § 175 in Kraft, der 1935 um den § 175a erweitert und ergänzt wurde (1). Dies war die Rechtsgrundlage für die Verfolgung von Männern, die als homosexuell galten. Nach Beginn des Krieges fielen – entgegen der bisherigen Festlegungen – auch Menschen anderer Nationalitäten unter diesen Paragraphen, nicht nur Reichsdeutsche und Volksdeutsche. Und ich spreche nicht nur von mutmaßlich intimen Beziehungen zwischen z. B. einem Polen und einem Deutschen, sondern auch von Beziehungen zwischen Landsleuten in den eroberten Gebieten. Sowohl im Generalgouvernement (2) als auch in den so genannten [in das Deutsche Reich – Anm. M. K.] eingegliederten Gebieten wurden Personen, die einer intimen

Beziehung verdächtigt wurden, strafrechtlich verfolgt.

An ehemaligen Treffpunkten von nicht-heteronormativen Menschen wurden Razzien organisiert, die sich nur gegen diese richteten. Uns liegen Dokumente vor, die bestätigen, dass solche Aktionen der Kriminalpolizei ein regelmäßiger Kontrollmechanismus waren. Während der Aktionen wurden Menschen unterschiedlicher Nationalität und Geschlechtsidentität festgenommen. Dies widerspricht der These, dass sich die Besatzungsmacht nicht für das Sexualleben der Bevölkerung der eroberten Länder interessierte, es sei denn, es stellte eine Bedrohung für die deutschen Bürger:innen dar.

Bei den Prozessen im Wartheland (3) wurde nicht nur auf die Paragraphen 175 und 175a, sondern auch auf die „Verordnung über die Strafrechtspflege gegen Polen und Juden in den eingegliederten Ostgebieten“ (RGBl. 1941 I 759 ff) – Punkte II und III – Bezug genommen. Die Gerichte im Generalgouvernement verwiesen auf Artikel 207 des polnischen Strafgesetzbuchs (4). Das so genannte Makarewicz-Gesetz von 1932 entkrimina-

lisierte sexuelle Beziehungen zwischen Personen des gleichen Geschlechts, allerdings mit einer Ausnahme: Die „gewerbsmäßige Unzucht“ mit einer Person des gleichen Geschlechts (sowohl bei Männern als auch bei Frauen) wurde weiterhin bestraft. Bei nachgewiesenem Gewinn konnte der:die Angeklagte zu einer Freiheitsstrafe von drei Jahren verurteilt werden. Gleichzeitig wurde der Begriff „Gewinn“ sehr weit gefasst – es konnte sich um eine Geldzahlung handeln, aber auch um einen Theaterbesuch, ein Abendessen oder ein Geschenk. Auf jeden Fall war der Wortlaut von Artikel 207 dem von Paragraph 175a Absatz 4 sehr ähnlich: „Mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren, bei milderer Umständen mit Gefängnis nicht unter drei Monaten wird bestraft: ein Mann, der gewerbsmäßig mit Männern Unzucht treibt oder von Männern sich zur Unzucht mißbrauchen läßt oder sich dazu anbietet.“

Mit welchen Repressionen mussten sie rechnen?

Die meisten der Protagonist:innen in meinem Buch wurden mehrmals in Strafanstalten eingewiesen. Einige von ihnen hatten Prozesse aus der Vorkriegszeit hinter sich, was sich stark auf die Länge ihrer Strafe ausgewirkt hat. Die so genannten Wiederholungstäter wurden un-

mittelbar nach Beendigung ihrer Haftstrafe im Rahmen der „Sicherungsverwahrung“ in Konzentrationslager eingewiesen. Die nach den Paragraphen 175 und 175a verurteilten Polen wurden ebenfalls als „Schutzhäftlinge“ in die Lager gebracht. Dort erhielten sie einen roten Winkel (politischer Häftling) und die Kategorie „Schutzhäftling“, genau wie andere Landsleute, die zum Beispiel wegen des Kampfes gegen die Besatzungsmacht inhaftiert waren. Auf dieser Grundlage wurde jahrelang die These vertreten, dass die Nazis nicht-heteronormative Menschen aus den eroberten Gebieten nicht verfolgten, weil schließlich nur Menschen deutscher Herkunft im Lager Rosa Winkel (5) trugen.

Übrigens funktioniert der Ausdruck „deutsche Homosexuelle“ im öffentlichen Diskurs [in Polen – Anm. M. K.] immer noch, sogar in polnischen Gedenkstätten. Es war allerdings nicht so schwierig, Polen zu finden, die aufgrund der Paragraphen verurteilt worden waren. Es genügte zu sehen, dass auf einigen Transportlisten beispielsweise die Häftlingskategorie „175 Pole“ angegeben war.



Józef Niemczyk, Opfer der Verfolgung

Foto: AIPN, Sign. GK 42/22, k. 4., Instytut Pamięci Narodowej

Warum wurden auch solche brutalen Methoden wie z. B. Sterilisierung angewendet?

Das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“, das so genannte Sterilisationsgesetz, trat in Nazi-Deutschland im Januar 1934 in Kraft. Es bezog sich nicht auf Männer, die als homosexuell galten, aber auf seiner Grundlage wurden Menschen herausgegriffen, die angeblich Ballast für eine „gesunde“ Reichsgesellschaft darstellten – sie sollten niemals selbst über Nachkommen entscheiden. Die Zwangssterilisation betraf Menschen, die vom Staat als „erbkrank“ eingestuft wurden (angeborene geistige Behinderung, Schizophrenie, manisch-depressive Psychose, erbliche Epilepsie, Chorea Huntington, erbliche

Blindheit, erbliche Taubheit, schwere Missbildungen und schwerer Alkoholismus). Gleichzeitig bot das Gesetz ein Einfallstor für die Kontrolle aller als „asozial“ eingestuft Personen. Schritt für Schritt wurden weitere als „marginal“ definierte soziale Gruppen katalogisiert und im biopolitischen Sinne kontrolliert. Im Juni 1935 wurde das Sterilisationsgesetz dahingehend geändert, dass Personen, die nach § 175 rechtskräftig verurteilt wurden, zur Zwangssterilisation überwiesen werden konnten. Die verurteilte Person musste eine Einverständniserklärung unterschreiben. Auf jeden Fall war die „freiwillige Entscheidung“ ein Schlüsselement dieser Politik. Von Beginn des Krieges an wurde die Kastration als eine Möglichkeit dargestellt, einer weiteren Bestrafung zu entgehen – eine Option für die Entlassung aus einem Konzentrationslager. Im Allgemeinen wurde diese Art der medizinischen „Behandlung“ einerseits als Instrument zur Kontrolle „unwürdiger“ Bürger:innen und andererseits als Verfahren für so genannte Sexualstrafäter, d. h. damals auch für Männer, die als homosexuell galten, betrachtet.

Hat der Paragraph 175 die Vorstellungen, den Diskurs und die Mythen bzw. Stereotypen über homosexuelle Menschen in Polen verstärkt bzw. beeinflusst? Wenn ja, in welcher Weise?

Ja, natürlich. Im polnischen Nachkriegsdiskurs wurde der Paragraph 175 zum Beispiel dazu benutzt, um zu zeigen, wie tolerant Polen gegenüber nicht-heteronormativen Menschen war und immer noch ist. Das zuvor erwähnte Gesetzbuch von Makarewicz war bis Ende der 1960er-Jahre in Kraft, aber niemand schenkte dem Artikel 207 Beachtung. Es war bequemer, die These von der Entkriminalisierung von Homosexualität in Polen zu wiederholen und als Gegenpol auf die deutsche, später nationalsozialistische Gesetzgebung zu verweisen, die den Krieg überstanden hatte und zunächst unverändert in die BRD übernommen wurde: Der Paragraph 175a wurde erst am 1. Sep-

tember 1969 gestrichen. (6) Gleichzeitig beherrschte seit Beginn des 20. Jahrhunderts der Mythos von der „deutschen Krankheit“ in Bezug auf Homosexualität die polnische Gesellschaft. Schon in der Zeit der polnischen Teilungen (7) schrieb die polnische Presse über den „Wundbrand des deutschen Organismus“. Dieses Phantasma war auch in der Zwischenkriegszeit präsent und überlebte den Krieg. Wir finden es leicht in den Berichten von Überlebenden der Konzentrationslager, vor allem bei denen polnischer Herkunft. Einer der ehemaligen Häftlinge schrieb nach dem Krieg ausdrücklich: „Das sind keine Belanglosigkeiten, [...] denn es geht um unsere Zukunft. Wenn diese jungen Menschen, diese Zukunft der polnischen Nation, die nach uns die Last des Wiederaufbaus tragen werden, der noch Jahrzehnte dauern wird, wenn das Menschen mit einem gebrochenen moralischen Rückgrat sind, dann ist das System schuld, das Berlin den Konzentrationslagern auferlegt hat. Jeder, der seinen Sohn gesehen hätte – einen Jungen, der aus dem Lager zurückkehrte, seinen Lebensunterhalt

mit seinem Körper verdiente oder ‚organisierte‘ [...] – würde zusammenbrechen. Ich denke, dass dies eine der größten Wunden ist, die dieses System, seine Vollstrecker [...] Europa zufügen und damit den größten Schaden anrichten können.“

Wie verhielten sich die Familien und Angehörigen der Opfer?

Das oben angeführte Zitat beantwortet diese Frage teilweise. Nach dem Krieg gab es in der polnischen Gesellschaft keinen Platz für Geschichten über nicht-heteronormative Menschen. Zunächst war da die Angst, erneut stigmatisiert oder auch kriminalisiert zu werden – die ersten Strafverfahren nach Artikel 207 vor polnischen Nachkriegsgerichten, die ich gefunden habe, stammen aus dem Jahr 1947. In Krakau genügte es, das eine:r der Zeug:innen in einem ganz anderen Strafverfahren jemanden denunzierte, und innerhalb weniger Tage wurde ein Ermittlungsverfahren gegen die Männer eingeleitet, die sich in den öffentlichen Toiletten an der Ecke Starowińska und Dietla-Straße getroffen hatten.

Zweitens birgt das Sprechen über die eigenen Kriegserfahrungen im Falle von queeren Menschen die Möglichkeit der Ablehnung auch in den Kreisen von Freund:innen und Familie. Eine der schockierendsten persönlichen Quellen, die ich bei meinen Recherchen fand, war ein Brief einer Schwester an ihren jugendlichen Bruder im Gefängnis. Nach Ansicht der Familie wurde Dionizy zu Recht in die Strafvollzugsanstalt eingewiesen, schließlich war er vom Teufel besessen. Er sollte seine Strafe verbüßen. Es ist nicht bekannt, ob der Teenager überlebt hat. Die meisten der Protagonist:innen in meinem Buch haben nach dem Krieg nicht über ihre Erfahrungen gesprochen. Oder sie gaben ganz andere Gründe für ihre Inhaftierung an. Auch Teofil Kosiński, der Anfang der 1990er-Jahre Lutz van Dijk seine Geschichte erzählte („Verdammt starke Liebe“, 1991), hat sich seinen Verwandten gegenüber nie offenbart. Er vertraute niemandem in Polen.

Fortsetzung nächste Seite

Fortsetzung von vorheriger Seite

Homosexuelle: Vergessene Opfer des Nationalsozialismus



Die erste Gedenktafel, die an die homosexuellen Opfer des Nationalsozialismus erinnert, in Mauthausen Foto: gemeinfrei

Die Opfer haben zum Selbstschutz ihre Aussagen gegenüber den NS-Gerichten angepasst, um eine möglichst niedrige Strafe zu bekommen. Was konnte die Strafe beeinflussen?

In den von mir untersuchten Prozessakten dominierte die Version der „gegenseitigen Selbstbefriedigung“. Die Beschuldigten behaupteten, dass es zwischen ihnen nie zu analem, oralem und interkulturellem Sex gekommen sei. Es war klar, dass das Gericht während des Prozesses den „Verführer“ und den „Verführten“ identifizieren würde. Im Falle des Verführers war die Strafe immer höher. Jegliche „Gewinne“ (Geschenke, Geld, Einladungen ins Kino oder Theater usw.) wurden verheimlicht, um nicht der „gewerbsmäßigen Unzucht“ bezichtigt zu werden (§ 175a Abs. 4).

Die polnischen Angeklagten beriefen sich auf Unwissenheit und behaupteten, das polnische Gesetzbuch stelle gleichgeschlechtliche Intimbeziehungen nicht unter Strafe. Einige der Angeklagten retteten ihre Partner, indem sie die „Schuld“ auf sich nahmen. Eine der dramatischsten Geschichten, auf die ich gestoßen bin, ist das Verhältnis zwischen dem polnischen Zwangsarbeiter Józef und dem Deutschen Erich in Tübingen. Erich schickte während seiner gesamten Haftzeit Briefe an den Staatsanwalt, in denen er die Freilassung von Józef forderte und schrieb, dass er derjenige sei, der seinen jüngeren Partner verführt habe. Er war bereit, sich kastrieren zu lassen, nur um den Polen vor einer schweren Strafe zu bewahren.

Die „Zeit der Maskierung“ (wie Claudia Schoppmann es nannte) überdauerte den Krieg. Nicht nur in Deutschland war es in der Nachkriegszeit sicherer, sich zu verstecken. In Polen fanden die ersten Prozesse gegen nicht-heteronormative Menschen wie

gesagt bereits 1947 statt. Während der Verhöre versuchten die Verhafteten, die gleichen Ausflüchte zu benutzen wie einige Jahre zuvor unter der Besatzung.

Damals wie heute wurde aus einem Homosexuellen eine Figur des Fremden geschaffen. Ist das der Grund, warum die Opfer des Paragraphen 175 bis heute auf Anerkennung warten müssen und im kollektiven Gedächtnis nicht als Opfer anerkannt werden? Oder gab es auch andere Gründe?

Meines Erachtens geht es hier vor allem um den Prozess der Ausgrenzung und Diskriminierung nicht-heteronormativer Menschen im historischen Diskurs. Natürlich spreche ich in erster Linie von der Erfahrung des polnischen kollektiven Gedächtnisses, in dem auch in den Berichten von Zeug:innen – ehemaligen KZ-Häftlingen – eine nicht-heteronormative Person als fremd, brutal, an der „deutschen Krankheit“ erkrankt, als Mitverschwörer, als sexuelles Raubtier dargestellt wurde, das sich an den Unschuldigen in der Lagergemeinschaft vergreift. Diese homophoben Zeug:innen-Aussagen von Überlebenden wurden nie kritisiert.

Der Prozess der Anerkennung, der in Deutschland Ende der 1980er- und Anfang der 1990er-Jahre begann, hat in Polen nie stattgefunden. Es genügt ein Blick auf die in Polen erschienenen historischen Veröffentlichungen. Zurzeit gibt es keine wissenschaftlichen Artikel und Studien über Menschen, die als „asozial“ und „kriminell“ eingestuft wurden. Ganz zu schweigen von den „Rosa Winkeln“, der Geschichte der Transgender- und der intergeschlechtlichen Menschen. Es gibt keine Übersetzungen der Grundlagenwerke, die in englischer und deutscher Sprache zum Thema der vergessenen Opfer des Nationalsozialismus und der Zeug:innen-

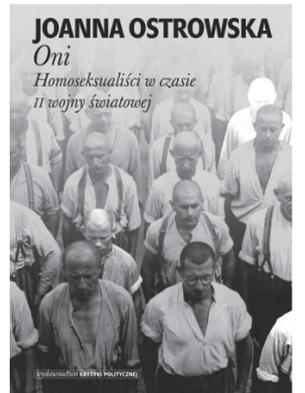
Aussagen veröffentlicht wurden. Um ein paar Namen zu nennen: Die polnischen Leser:innen haben keinen Zugang zu Büchern von Gisella Perl, Olga Lengyel, Esther Bejarano, Margareta Glas-Larsson, Heinz Hegers Buch [„Die Männer mit dem Rosa Winkel“ – Anm. M. K.] wurde 2016 in polnischer Sprache veröffentlicht – fast ein halbes Jahrhundert nach seiner Erstveröffentlichung, und es war das erste Buch zu diesem Thema auf Polnisch.

Alles, was wir über die Opfer erfahren, stammt aus der Dokumentation der Täter:innen. Warum ist das so?

Stimmt. Die meisten der von mir verwendeten Materialien waren Gerichts-, Gefängnis-, Lager- und Polizeiakten. Tatsächlich war in der Regel der Vorwurf nach § 175 der Ausgangspunkt für weitere Nachforschungen. Das hängt natürlich mit dem Prozess der Kriminalisierung zusammen, aber es verkompliziert die Forschung auch symbolisch – wir bewegen uns die ganze Zeit in einer Erzählung über „Kriminelle“. Leider ist es im Fall meiner Protagonist:innen selten, dass man Selbstzeugnisse findet. Wenn sie überlebten, schwiegen sie oder erzählten eine „andere Version“ ihrer Kriegsvergangenheit, die auch ein hervorragendes Zeugnis für die Realität ist, in der sie nach dem Krieg leben mussten. Deshalb ist es so schwierig, ihre Biografien nur auf die Nazizeit oder vielleicht auf die Kriegszeit zu beschränken.

Mein Ziel war es, Quellen vor allem aus der Vor- und Nachkriegszeit zu finden, die in irgendeiner Weise der Dokumentation von Täter:innen entgegenwirken können. Ich habe jedoch das Gefühl, dass ich selbst bei dem Versuch, Biografien wiederherzustellen, eher die Welt nachbilde, in der meine Protagonist:innen agierten.

Cover von „Oni. Homoseksualności w czasie II wojny światowej“ (dt. „Sie. Homosexuelle während des Zweiten Weltkriegs“)



Wie bist du mit den Quellen umgegangen?

Claudia Schoppmann schreibt in der Einleitung ihres Buches „Verbotene Verhältnisse: Frauenliebe 1938–1945“ über die Gerichtsakten von nicht-heteronormativen Frauen:

„Keine der Frauen, die in diesen Fallgeschichten zu Wort kommen, habe ich persönlich kennengelernt. Dies macht es sehr schwierig, die Perspektive der Justizopfer angemessen zu rekonstruieren. Ich weiß von ihnen nur aus staubigen Akten, kenne nur das, was sie vor der Polizei oder dem Gericht ausagten. Die Vernehmung dürfte von den meisten als einschüchternd, wenn nicht als bedrohlich erlebt worden sein. Abgesehen von ganz wenigen in Akten enthaltenen Selbstzeugnissen (z. B. beschlagnahmte Briefe), die als authentisch gelten können, sind die Aussagen der Beschuldigten also zum einen durch die Verhörsituation geprägt, zum anderen tragen die Protokollausagen die Handschrift des Polizei- und Justizapparates. Das zeigt sich auch an dem Voyeurismus, der in allen Akten ganz offen zutage tritt, an der fast genüsslichen Wiedergabe pikanter Details aus dem Intimleben. Und es erwies sich als schwierig, die Dinge beim Namen zu nennen, ohne diesen Voyeurismus zu reproduzieren.“ (8)

In meinen Büchern versuche ich zu vermeiden, die Sprache der Täter:innen zu reproduzieren. Andererseits bin ich mir aber durchaus bewusst, dass de facto jedes Zitat eine Geste der Reproduktion ist. Jedes Mal, wenn ich Strafverfahren rekonstruiere, ist dies ein gefährlicher Schritt in Richtung einer erneuten Kriminalisierung. In „Sie“ wollte ich jedoch die Sprache der Täter:innen problematisieren – um zu zeigen, wie viele der Stigmatisierungsmechanismen aus der Zeit der Besatzung auch in der Nachkriegszeit überlebt haben. Bei mehreren Gelegenheiten habe ich mir längere Zitate erlaubt, um meinen Leser:innen zu verdeutlichen, dass dies kein gewöhnliches Verhör war. Da ich mich nun auf die deutsche Übersetzung des Buches vorbereite, weiß ich, dass ich einige Passagen umschreiben werde. Jedenfalls ist es mir seit Erscheinen des Buchs im April 2021 gelungen, mehrere Rätsel um die Protagonist:innen zu lösen, Familien zu finden und ganz neue Quellen zu erschließen.

In diesem Buch rekonstruierst du einige Biografien. Warum hast du diese Fälle gewählt?

Beim Schreiben von „Sie“ habe ich Jack Halberstams Werk im Hinterkopf gehabt, insbesondere „Die queere Kunst des Scheiterns“ [engl. „The Queer Art of Failure“ – Anm. M. K.]. Mein Ansatz war es, einen Weg zu finden, so viele verschiedene

Lebensgeschichten wie möglich zu zeigen. Manchmal sind es solche, die sich in einem einzigen Absatz zusammenfassen lassen. Ich habe jedes Kapitel mit einem Namen betitelt, aber ich habe versucht, eine Art Mosaik von Leben zu schaffen. Ich versuche, Verbindungen zwischen den Protagonist:innen zu zeigen – ich schreibe über Menschen, die aus der gleichen Stadt stammen, die zu ähnlichen Zeiten in Gefängnissen und Lagern waren, deren Namen auf der gleichen Transportliste stehen oder die eine ähnliche Art von Verfolgung erlebt haben. Natürlich wird dies immer „meine Auswahl“ sein. Unter anderem aus diesem Grund betrachte ich „Sie“ als den ersten Teil eines größeren Ganzen. Zu einem späteren Zeitpunkt möchte ich mich mehr auf die queere Geschichte konzentrieren, und zwar in einem regionalen Rahmen. Dieser Prozess der „Queerisierung“ des Diskurses wird transnationaler werden. Gemeinsam mit Mathias Foit (FU Berlin) und Alina Szeptycka (Kultura Równości/Wrocław) planen wir derzeit einen großen queerhistorischen Sammelband über Niederschlesien zwischen 1871 und 1969, der in Zusammenarbeit mit deutschen und polnischen Wissenschaftler:innen entstehen wird.

Interview, Übersetzung und Anmerkungen: moku

Der zweite Teil des Interviews erscheint in GWR 472.



Joanna Ostrowska

Foto: Jakub Szafranski

Joanna Ostrowska (geb. 1983) promovierte in Geschichte (Fakultät für Geschichtswissenschaften der Jagiellonen-Universität Krakau) und studierte außerdem am Institut für Audiovisuelle Künste der Jagiellonen-Universität, an der Fakultät für Judaistik der Jagiellonen-Universität, Geschlechterstudien (Gender Studies) an der Universität Warschau, am Institut für Hebräische Studien der Universität Warschau und an der Staatlichen Hochschule für Film, Fernsehen und Theater in Łódź. Akademische Dozentin, Filmkritikerin, Dramaturgin. Sie befasst sich mit Fragen im Zusammenhang mit sexueller Gewalt während des Zweiten Weltkriegs und den vergessenen Opfern des Nationalsozialismus. Autorin des hochgelobten Buches „Verschwiegen. Sexuelle Zwangsarbeit während des Zweiten Weltkriegs“ (2018), für das sie mit dem renommierten Mauthausen-Memorial-Forschungspreis ausgezeichnet wurde. Ihr Buch „Sie. Homosexuelle während des Zweiten Weltkriegs“ wurde für den Nike-Literaturpreis 2022 nominiert.

Anmerkungen:

(1) Der § 175 in der Fassung von 1935 drohte Männern bei „Unzucht“ mit einem anderen Mann mit Gefängnis. § 175a beschreibt die „Unzucht“ unter Machtmisbrauch, mit Gewalt oder Drohung, aber auch „gewerbsmäßige Unzucht“. Die Haftstrafen konnten bis zu zehn Jahre, aber mindestens drei Monate betragen. Quelle: <https://www.2meccs.de/wp/2010/06/1935-verschaerfung-paragraph-175/>; mehr zum Thema: <https://lexetius.com/StGB/175/> und <https://lexetius.com/StGB/175a/>

(2) „Der Begriff Generalgouvernement [...] bezeichnete [...] die Gebiete der früheren Zweiten Polnischen Republik, die 1939–1945 vom Deutschen Reich militärisch besetzt und nicht unmittelbar durch Annexion in das Reichsgebiet eingegliedert wurden.“ Quelle: <https://de.wikipedia.org/wiki/Generalgouvernement>

(3) Der Reichsgau Wartheland, benannt nach dem Fluss Warthe, kam nach der deutschen Besetzung Polens infolge einer völkerrechtswidrigen Annexion zum Deutschen Reich (vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Wartheland>).

(4) Siehe: <https://isap.sejm.gov.pl/isap.nsf/download.xsp/WDU19320600571/0/D19320571.pdf>

(5) Mit dem Roten Winkel wurden üblicherweise Menschen gekennzeichnet, die aus politischen Gründen in Haft waren; Häftlinge, die wegen § 175 verfolgt wurden, mussten in der Regel den Rosa Winkel tragen.

(6) Faktisch handelte es sich bei der Gesetzesänderung von 1969 um eine Streichung des bisherigen § 175. Weite Passagen des § 175a wurden nun unter § 175 gefasst, wenn auch in etwas abgemilderter Form. Die „gewerbsmäßige Unzucht“ wurde noch bis zur Reform 1973 kriminalisiert. Erst 1994 wurde der § 175 ersatzlos gestrichelt; vgl. <https://lexetius.com/StGB/175/>

(7) In den Jahren 1772, 1793 und 1795 teilten die Nachbarmächte Russland, Preußen und Österreich Polen-Litauen unter sich auf, sodass von 1795 bis zum Ende des Ersten Weltkriegs 1918 mehr als 120 Jahre lang weder ein souveräner polnischer und noch ein souveräner litauischer Staat existierte. Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Teilungen_Polens

(8) Claudia Schoppmann, „Verbotene Verhältnisse. Frauenliebe 1938–1945“, Querverlag, Berlin 1999, S. 14–15.

graswurzel revolution

für eine gewaltfreie,
herrschaftslose gesellschaft



Ruslan Kozaba

Der ukrainische Journalist wird durch Justiz und Faschisten bedroht
Seite 2

Rollfender Widerstand

Aktionstage für eine barrierefreie Mobilitätswende
Seite 7

directsupport

Selbstorganisierte Direkthilfe entlang der Fluchtrouten
Seite 9

Strahlende Geschäfte

Protest gegen neue Urangeschäfte mit Russland
Seite 12

libertäre buchseiten

Spannende Neuerscheinungen
Seite 13–24

www.graswurzel.net

Keinen Menschen und keinen Cent für eure Kriege!

Verweigerung, Solidarität und
Protest gegen Militarismus und Krieg
Schwerpunkt S. 3 ff.



Hintergrundfoto: flickr.com/photos/craigcloutier – CC BY-SA 2.0

Queerisierung der Geschichte: Die NS-Verfolgung polnischer LGBTQIA-Personen erforschen

Interview mit der Historikerin Joanna Ostrowska

Joanna Ostrowska ist eine polnische Historikerin und LGBTQIA-Aktivistin. In ihren Büchern veröffentlicht sie die Ergebnisse ihrer Forschungen zu sexueller Zwangsarbeit und zur Verfolgung psychosexueller Minderheiten bzw. homosexueller Männer während des Zweiten Weltkriegs. Im ersten Teil des Interviews mit der Graswurzelrevolution, der in der GWR 471 erschien, stellte sie einige Lebensgeschichten von Opfern des Nationalsozialismus vor und deckte die Mechanismen der NS-Bürokratie auf. Im jetzigen zweiten Teil reflektiert Joanna Ostrowska ihre Arbeit als Historikerin und die Bedeutung ihrer Forschungen für die Geschichtsschreibung und für die heutige Situation der LGBTQIA-Menschen in Polen. (GWR-Red.)

GWR: Wo und wie hast du die Materialien zu deinen Büchern gefunden? Mit welchen Schwierigkeiten hattest du während der Arbeit zu tun?

Joanna Ostrowska: Die Suche nach Dokumenten ist natürlich ein mehrjähriger Prozess. Von Anfang an habe ich versucht, in mehrere Richtungen zu arbeiten. Beim Sammeln von Material über sexuelle Zwangsarbeit und im weiteren Sinne über intime Beziehungen während des Krieges sammelte ich Unterlagen über „Rosa Winkel“-Häftlinge (1) bzw. Männer, die homosexuell gelesenen wurden, und nicht-heteronormative Menschen. Als ich auf eine Sammlung von Briefen von Menschen stieß, die zur Zwangssterilisation verurteilt wurden, oder von deren Familien, konnte ich nicht wegsehen. Ich werde nie den Brief von Martha Halm vergessen, in dem sie um Hilfe für ihre Tochter Erika bat, die nach der Sterilisation Schmerzen hatte. Jeder neue Fund war

ein Ausgangspunkt für weitere Recherche. Meistens begann ich mit den Lagerakten und versuchte dann, die Biografien aus der Zeit vor der Inhaftierung und, wenn möglich, nach der Entlassung aus der Strafvollzugsanstalt zu vervollständigen. Ich habe versucht, die zahlreichen Gerichts-, Gefängnis- und Lagerdokumente mit Familienarchiven abzugleichen, und ich habe so weit wie möglich nach persönlichen Dokumenten gesucht – Tagebüchern, Interviews, Briefen. Ich habe die Geschichte von Erich und Józef aus Tübingen erwähnt. In diesem Fall ist es uns dank der Unterstützung von Udo Rauch vom Stadtarchiv Tübingen gelungen, eine Sammlung von Gedichten zu finden, die Erich im Gefängnis geschrieben hatte, als er seine Strafe verbüßte. Dank dieses Zufalls konnten wir die Biografie vervollständigen. Erich und Józef sind nicht nur Protagonisten meines Buches, sondern ihre Geschichte wurde auch Teil der Ausstellung „Queer durch Tübingen“ (Udo Rauch, Karl-Heinz Steinle), die bis Juli im Stadtmuseum zu sehen war. (2) Im Laufe von etwa einem Dutzend Jahren, in denen ich in Staatsarchiven und Gedenkstätten in Polen und im Ausland recherchiert habe, bin ich mehrfach mit unangenehmen Situationen konfrontiert worden, die mit dem von mir recherchierten Thema zusammenhängen. Unanständige – oft homophobe und sexistische – Bemerkungen, Versuche, Unterlagen zu verstecken, abgewiesene Kontaktversuche sind nur einige der Methoden, die mich von der weiteren Arbeit abhalten soll(t)en. Ohne die Hilfe und Unterstützung vieler deutscher Historiker:innen und Stiftungen hätte ich wahrscheinlich nicht jedes dieser Projekte zu Ende bringen können.

Fortsetzung auf Seite 8

Tötungen und Verletzungen im behördlichen Dunkelfeld

Polizeigewalt gegen Geflüchtete

„Nur ein Einzelfall!“ – Dieser Satz ist zum Inbegriff der Verharmlosung und Vertuschung struktureller Probleme im Polizeiapparat geworden. Denn wenn es nach Politiker:innen, Polizeigewerkschaften und vielen Medien geht, handelt es sich bei rassistischen Übergriffen und tödlicher Gewalt durch Beam:innen um bedauerliches Versagen Einzelner – obwohl die angeblichen Einzelfälle kaum mehr zu zählen sind und der Zusammenhang mit gesellschaftlichem Rassismus unübersehbar ist. Die Antirassistische Initiative Berlin hat ihre Recherchen zu Polizeigewalt gegen Geflüchtete für die Graswurzelrevolution zusammengefasst und zeigt die erschreckende Systematik auf. (GWR-Red.)

Am Nachmittag des 8. August 2022 sitzt der 16-jährige Mouhamed Lamine Dramé allein – den Rücken zur Kirchenmauer – auf dem Hof des katholischen Pfarramtes St. Antonius in Dortmund-Nordstadt. Er hält ein Messer in der Hand und bewegt es immer wieder gegen seinen Leib – sein Kopf ist gesenkt. Der Betreuer der Jugendhilfeeinrichtung macht sich Sorgen um den psychisch angeschlagenen Geflüchteten, ruft die Polizei und bittet um Hilfe wegen der eventuellen suizidalen Absichten des Senegalesen. Elf Beam:innen erscheinen und sprechen den Jugendlichen an, der allerdings in seiner Haltung verharrt. Erst als sie ihn mit Pfefferspray attackieren, springt er auf. Es werden noch zwei Taser-Metalle auf seinen Körper abgeschossen – danach folgt eine Salve von sechs Schüssen aus einer Maschinengewehr. Von fünf Projektilen getroffen bricht der Junge zusammen; er stirbt später im Krankenhaus.

Die tödlichen Schüsse in Dortmund erregten tagelang Aufsehen – andere Fälle werden kaum wahrgenommen. Die Antirassistische Initiative Berlin (ARI) belegt in ihrer gerade erschienenen aktualisierten Dokumentation „Bundesdeutsche Flüchtlingspolitik und ihre tödlichen Folgen“, dass in den vergangenen 29 Jahren mindestens 1.349 geflüchtete Menschen durch Gewaltanwendungen von Polizist:innen und Bewachungspersonal verletzt wurden – für mindestens 31 Menschen endete diese Gewalt tödlich.

Rassistische Normalität

Grundlegende Ursache für Gewalt von Polizeibeam:innen gegen People of Color ist der strukturelle und gesellschaftliche Rassismus in Deutschland. Geflüchtete sind polizeilichen Aktionen durch ihre weitgehende Entrechtung in besonderem Maße ausgesetzt. Seien es sprachliche Barrieren, seien es Orte der Isolation – Haftzellen, Flüchtlingslager oder Abschiebeflugzeuge –, in denen Gewaltanwendungen auf der Tagesordnung stehen und im Verborgenen bleiben. Auch der öffentliche Raum ist für People of Color nicht sicher. Jede polizeiliche Kontrolle (Racial Profiling) kann besonders für Geflüchtete zur existenziellen Krise führen. Die Angst vor Festnahme oder Abschiebung schlägt in Panik um und kann unmittelbar eine psychische Krise auslösen. Bei Menschen, die durch Krieg, Folter, Flucht traumatisiert sind, kann es in Gegenwart mehrerer bewaffneter Uniformierter zu Verzweiflungstaten kommen: Flucht oder Angriff – das ist die Frage, und beides kann lebensgefährlich werden.

Fortsetzung auf Seite 6

Fortsetzung von Seite 1

Queerisierung der Geschichte: Die NS-Verfolgung polnischer LGBTQIA-Personen erforschen

Wie auch immer, die „Schwierigkeiten bei der Durchführung dieser Forschung“ sind ein Thema für ein separates Buch, das ich in ein paar Jahren als Zusammenfassung von zwei Jahrzehnten Forschung zu diesem Thema in Polen zu schreiben gedenke.

Jedes Opfer wurde katalogisiert, Dokumente wurden gesammelt. Wurden diese Dokumente nach dem Ende des Krieges weiterverwendet?

Die deutschen Dokumente wurden nach dem Krieg von den polnischen Behörden nicht verwendet, aber Gerüchten wegen „unmoralischer Handlungen“ während des Krieges und der Besatzung wurde nachgegangen. Dies galt sowohl für nicht-heteronormative Personen als auch zum Beispiel für Frauen, die verdächtigt wurden, sexuelle Beziehungen „zum Feind“ zu unterhalten.

Wie ich schon erwähnt habe, wurde Artikel 207 (3) bereits zwei Jahre nach dem Krieg angewendet. Die Bürgermiliz und später auch der Sicherheitsdienst haben während der gesamten kommunistischen Ära nicht-heteronormative Menschen katalogisiert. Wir haben Listen von „Schwulen und Lesben“ aus den frühen 1960er-Jahren. Die Namen meiner Protagonist:innen stehen von Anfang an darauf. Teofil Kosiński war unter ihnen. Das Fehlen von Zeitzeug:innenberichten hing also auch mit der Angst vor erneuter Überwachung zusammen. Claudia Schoppmann verwendet den phänomenalen Begriff „Zeit der Maskierung“ für die Zeit des Nationalsozialismus. Im Nachkriegspolen wurde die Verschleierung fortgesetzt, auch wenn das Gesetz auf den ersten Blick intime Beziehungen zwischen Personen des gleichen Geschlechts nicht unter Strafe stellte.

In Polen bist du Pionierin in diesem Bereich, aber in den Niederlanden oder Deutschland wurden solche Forschungen seit Ende der 1980er geführt. Wie sah die Zusammenarbeit mit deinen Kolleg:innen aus, z. B. mit Robert Sommer?

Seit Beginn meiner Arbeit habe ich versucht, in ständigem Kontakt mit Forscher:innen außerhalb Polens zu stehen. In den

Danksagungen des Buches „Sie“ erwähne ich eine ganze Reihe von Namen von Personen, insbesondere aus Deutschland und Österreich, ohne die ich meine Forschungen nicht hätte durchführen können. Dank ihrer Unterstützung und Hilfe konnte ich viele Male aus der kreativen Sackgasse herauskommen. Bevor „Sie“ entstand, veröffentlichte ich gemeinsam mit Lutz van Dijk und Joanna Talewicz-Kwiatkowska „Erinnern in Auschwitz“ – die erste in polnisch-deutscher Zusammenarbeit entstandene Publikation zur queeren Geschichte und Erinnerung an nicht-heteronormative Menschen im Lagerkomplex Auschwitz-Birkenau. Dank dieses Projekts war es möglich, Forscher:innen aus Polen und Deutschland zusammenzubringen. Ich glaube, dass wir nur so in der Lage sind, im politischen Sinne effektiv zu handeln, uns gegenseitig zu unterstützen und

cherzustellen, dass jedes Projekt, an dem ich beteiligt bin, auch eine aktivistische Dimension hat. Aus diesem Grund habe ich zunächst dafür gekämpft, dass Übersetzungen von Büchern von Heinz Heger oder Lutz van Dijk und Teofil Kosiński in Polen veröffentlicht werden. Meine Werke sind erst später entstanden. Wie auch immer, das alte Punk-Motto „Denke global, handle lokal“ liegt mir immer noch sehr am Herzen.

Darüber hinaus versuche ich jedoch, einige meiner Publikationen auch in Fremdsprachen zu veröffentlichen. Dank der Stiftung EVZ ist „Mein Führer! Opfer der Zwangssterilisation in Niederschlesien 1934–44“ in drei Sprachversionen – Polnisch, Deutsch und Englisch – kostenlos im Internet verfügbar. Wir haben den Sammelband „Erinnern in Auschwitz“ von Anfang an als zweisprachige Publikation geplant. Wenn al-

Das Fehlen von Zeitzeug:innenberichten hing also auch mit der Angst vor erneuter Überwachung in Nachkriegspolen zusammen

Erfahrungen auszutauschen. Wenn es um das Thema sexuelle Zwangsarbeit geht, war die Hilfe und Unterstützung von Robert Sommer für mich entscheidend. Wir lernten uns 2007 während meines Stipendiums an der Berliner Humboldt-Universität kennen. Seitdem habe ich ihn für alle neuen Quellen, Dokumente und Erkenntnisse konsultiert. Dank ihm habe ich nicht aufgegeben und meine Forschungen fortgesetzt, trotz des Widerwillens vieler Professor:innen an polnischen Universitäten. Dafür werde ich ihm immer dankbar sein. Bei der Erstellung von „Verschwiegen“ ging es mir nicht nur darum, neue Quellen aufzuzeigen, sondern auch darum, meine Erkenntnisse in die von Robert vorgeschlagene Erzählung zu integrieren.

In meiner Arbeit versuche ich auch, auf bereits „abgeschlossene“ Biografien zurückzukommen. Es ist mir gelungen, neue Fakten über Karl Gorath und seinen geliebten Zbigniew zu ermitteln. Ich arbeite an der Nachkriegsbiografie von Teofil Kosiński, die sehr viel komplexer ist. Ich habe sogar auf die berühmten Fotos aus dem KZ Sachsenhausen und dem KZ Buchenwald zurückgegriffen, die oft als Visualisierung der Häftlinge mit dem „rosa Winkel“ verwendet werden, um festzustellen, wer wirklich darauf abgebildet war. Letztendlich beruhen jedoch alle diese Aktivitäten auf der Zusammenarbeit mit Forscher:innen von außerhalb Polens. Dank dieser Kontakte kann ich weiterarbeiten. Ich werde nicht aufgeben.

Wen möchtest du mit deinen Büchern erreichen?

Von Anfang an war es mir ein Anliegen, dass meine Bücher nicht nur einem geschlossenen akademischen Publikum zugänglich sind. Ich glaube, dass es bei der Queerisierung der Geschichte auch um die Inklusion der Leser:innen geht. Im polnischen Kontext versuche ich si-

les gut geht, wird „Sie“ nächstes Jahr auf Deutsch im Touro College Berlin/Metropol Verlag erscheinen, dank der Unterstützung von Prof. Stephan Lehns-taedt.

Wie siehst du deine Forschung im Kontext der aktuellen Situation der LGBTQIA-Community in Polen?

Als ich 2005 mein Abenteuer mit der Geschichte der vergessenen Opfer des Nationalsozialismus begann, war mir wohl nicht bewusst, wie anders die ersten Jahrzehnte des 21. Jahrhunderts sich entwickeln würden. Wir alle glaubten, dass rechtliche, soziale und pädagogische Veränderun-

Ich habe versucht, Gerichts-, Gefängnis- und Lagerdokumente mit Familienarchiven abzugleichen, und ich habe nach persönlichen Dokumenten gesucht – Tagebüchern, Interviews, Briefen

gen nur eine Frage der Zeit seien. Natürlich schreibe ich in der Einleitung zu „Sie“ ganz klar, dass es in Polen seit 1990 immer „zu früh“ für Veränderungen war, wenn es um die LGBTQIA-Community ging. Dieses „zu früh“ wird buchstäblich in allen Bereichen des Lebens wie ein Mantra wiederholt. Für gleichgeschlechtliche Partnerschaften, Eheschließungen, die Adoption von Kindern, das Gesetz zum Recht auf Wahl der Geschlechtsidentität usw. ist es „noch zu früh“. So war es auch beim Anti-Abtreibungsgesetz von 1993. Wir sehen die Auswirkungen heute.

Auf der anderen Seite hat die Regenbogen-Bewegung in Polen unglaubliche Arbeit geleistet, um den Alltag von LGBTQIA-Personen zumindest ein wenig zu verändern. Ich versuche, diese Aktivitäten mit meiner Arbeit zu unterstützen. Ich bin nach wie vor der Meinung, dass der Mangel an historischer Queer-



„Rosa Winkel“-Häftlinge im KZ Sachsenhausen, 19.12.1938 Foto: National Archives Identifier: 540175 Local Identifier: 242-HLB-3609-25

Forschung, der fehlende Zugang zu Publikationen und die fehlende Übersetzung von Büchern ins Polnische einen großen Einfluss auf die Geschehnisse in Polen haben – insbesondere seit 2015, als „Recht und Gerechtigkeit“ [Regierungspartei, poln. PIS – Anm. moku] die Parlamentswahlen gewonnen haben.

Gleichzeitig entstand „Sie“ zu einer Zeit, als die katholische Kirche in Polen ihre Kampagne gegen LGBTQIA-Menschen fortsetzte, unterstützt von polnischen Politiker:innen mit Präsident Andrzej Duda an der Spitze. Wenn man die Geschichte des Phantasmas der „homosexuellen deutschen Pest“ zurückverfolgt, das bereits Ende des 19. Jahrhunderts auftrat, und es mit der „Regenbogenpest aus dem Westen“ vergleicht, die Erzbischof Marek Jędraszewski erwähnt, werden bestimmte Dinge auf gefährliche Weise vergleichbar. Als ob es im Laufe dieser Jahrzehnte nur eines Fingerschnippens bedürfte und alle Dämonen in genau derselben Gestalt zurückkehren.

mit dem Titel „Spuren“ – eine Sammlung von zwölf Essays, die mit kleinen visuellen Hinweisen (Fotografien, Zeitungsanzeigen, einzelnen Dokumenten) beginnen, die ich während der Arbeit an „Verschwiegen“ und „Sie“ gefunden habe. Einige Geschichten musste ich weglassen bzw. zeitlich verschieben. Sehr oft hatte ich keine Idee, wie ich mit ihnen umgehen sollte, wo ich nach weiteren Hinweisen suchen sollte. Ich brauchte mehr Zeit für die Forschung.

Sie alle befassen sich mit dem Thema Sexualität während des Zweiten Weltkriegs. Jede Geschichte ist sehr zweideutig, kompliziert und voller Lücken. Ich betrachte „Spuren“ als einen Anhang zu den beiden vorangegangenen Büchern, aber gleichzeitig versuche ich, die vorangegangenen Bücher zu „erweitern“.

Das zweite Projekt befasst sich mit der Geschichte der als „asozial“ bezeichneten weiblichen Häftlinge mit schwarzem Winkel in den Lagern Auschwitz, Stutthof und Majdanek. Sowohl in „Verschwiegen“ als auch in „Mein Führer!“ habe ich ihre Biografien gestreift. In „Sie“ schreibe ich ausdrücklich, dass

dies ein weiterer Schritt ist, die Geschichte auch im Kontext der Nicht-Heteronormativität neu zu schreiben. Im polnischen kollektiven Gedächtnis existieren

Frauen, die als asoziale Gefangene oder Kriminelle galten, nicht – sie wurden ausradiert. Eine dieser Frauen war meine Urgroßmutter Władysława (verhaftet wegen illegalen Schlachtens). Ihr und anderen habe ich „Sie“ gewidmet. Nun ist es an der Zeit für eine eigene Studie. In diesem Projekt interessiere ich mich nicht nur für die Bio-

grafien dieser Frauen, sondern vor allem für den Mechanismus der Nachkriegsstigmatisierung und der Auslöschung im kollektiven Gedächtnis. Ich bin sehr beeindruckt von den Arbeiten von Wolfgang Ayaß, Helga Amesberger, Brigitte Halbmayr, Elke Rajal („Arbeits-scheu und moralisch verkommen“: Verfolgung von Frauen als ‚Asoziale‘ im Nationalsozialismus“) oder Julia Hörath („Asoziale“ und ‚Berufsverbrecher‘ in den Konzentrationslagern 1933 bis 1938“). Ich möchte meinen Beitrag dazu leisten.

Auch Dr. Joanna Talewicz-Kwiatkowska, die sich mit der Geschichte der Sinti:ze und Rom:nja in Auschwitz beschäftigt, ist für mich eine große Unterstützung bei diesem Projekt. Parallel dazu führen wir ein Projekt über die Geschichte der Romnja in diesem Lagerkomplex durch (Zusammenarbeit mit dem ODIHR (4)). Ich glaube, dass nur diese Art von Patchwork-Zusammenarbeit uns Hoffnung für die Zukunft gibt. Auch im politischen Kontext – im Gegensatz zu dem, was heute in Polen und in ganz Europa geschieht.

Danke für das Gespräch!

Interview, Übersetzung und Anmerkungen: moku

Anmerkungen:
(1) Mit dem Rosa Winkel kennzeichneten die Nazis KZ-Häftlinge, die wegen Homosexualität in Haft waren.
(2) Siehe: <https://schwaebischer-heimatbund.de/queer-durch-tuebingen-geschichten-vom-leben-lieben-und-kaempfen/> und https://www.queer.de/detail.php?article_id=40077
(3) Artikel 207 des polnischen Strafgesetzbuchs stellte homosexuelle Handlungen nur dann unter Strafe, wenn damit irgendeine Art von „Gewinn“ verbunden war („gewerbsmäßige Unzucht“). Indem jedoch die Strafverfolgungsbehörden „Gewinn“ z. B. auch auf Essenseinladungen oder kleine Geschenke ausdehnten, wurde Artikel 207 zur massenhaften Kriminalisierung von Schwulen und Lesben benutzt.
(4) ODIHR, Büro für demokratische Institutionen und Menschenrechte (englisch: Office for Democratic Institutions and Human Rights; Einrichtung der OSCE)



Foto: Jakub Szafrński

Joanna Ostrowska (geb. 1983) promovierte in Geschichte (Fakultät für Geschichtswissenschaften der Jagiellonen-Universität Krakau) und studierte außerdem am Institut für Audiovisuelle Künste der Jagiellonen-Universität, an der Fakultät für Judaistik der Jagiellonen-Universität, Geschlechterstudien (Gender Studies) an der Universität Warschau, am Institut für Hebräische Studien der Universität Warschau und an der Staatlichen Hochschule für Film, Fernsehen und Theater in Łódź. Akademische Dozentin, Filmkritikerin, Dramaturgin. Sie befasst sich mit Fragen im Zusammenhang mit sexueller Gewalt während des Zweiten Weltkriegs und den vergessenen Opfern des Nationalsozialismus. Autorin des hochgelobten Buches „Verschwiegen. Sexuelle Zwangsarbeit während des Zweiten Weltkriegs“ (2018), für das sie mit dem renommierten Mauthausen-Memorial-Forschungspreis ausgezeichnet wurde. Ihr Buch „Sie. Homosexuelle während des Zweiten Weltkriegs“ wurde für den Nike-Literaturpreis 2022 nominiert.

TIERRA y LIBERTAD
Zeitschrift für Solidarität & Rebellion
Nr. 83 Sommer 2022 erschienen!

Delegation der Zapatistas besucht Europa

Reflexionen einer historischen Reise

Soziale Kämpfe weltweit

Bestellungen unter:
www.tierra-y-libertad.de